

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 60=80 (1914)

Heft: 29

Artikel: Chauvinismus

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-31232>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LX. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXX. Jahrgang.

Nr. 29

Basel, 18. Juli

1914

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Berno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel**. Im Auslande nehmen alle Postbureau und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzeile.

Redaktion: Oberst U. Wille, Meilen.

Inhalt: Chauvinismus. — Zur Ausbildung unserer Gebirgstruppen. (Schluß.) — Ausland: Frankreich: Offizierskorps. Verbot an die Flieger, bei Nebel aufzusteigen. — Italien: Die Lebensdauer der großkalibrigten Geschütze. — England: Klagen über die mangelhafte Ausrüstung des indischen Heeres.

Chauvinismus.

In Nr. 154 der Zürcher Morgen-Zeitung veröffentlicht ein gewisser Herr F. einen höchst sonderbaren Artikel, dessen Titel lautet: „*Erzherzog Franz Ferdinand über die Schweiz. Historische, militärische Exkursionen.*“ Er redet von Dingen, die, *sofern sie wahr sind*, nur ausgesprochen werden dürfen, wenn sie einer weit zurückliegenden Vergangenheit angehören. So trüben sie die guten Beziehungen der Völker und Staaten zueinander und dienen dem Chauvinismus, diesem so annehm anregenden Sportvergnügen des Friedens.

Der Leser wird durch diesen Artikel belehrt, daß zwischen der österreichischen Kriegspartei deren Haupt der ermordete Erzherzog-Thronfolger war, und unserer Kriegspartei ein Meinungs-austausch über die Uebereinstimmung und die Wahrung der Interessen gegenüber Italien stattgefunden habe. Man sei darüber einig geworden, daß es im Interesse Oesterreichs wie der Schweiz läge, sofort mit einer „mit aller Energie durchzuführenden Offensive“ über Italien herzufallen, sowie dies Land anfangs, der Irredenta nachzugeben. Einmal habe der Erzherzog den Moment für gekommen erachtet und „Lust gezeigt, vom Leder zu ziehen“; „des greisen Kaisers Wille, den Frieden zu erhalten, habe aber die Oberhand gewonnen“. Jetzt sei der Erzherzog tot, auf dessen Interessengemeinschaft gegen Italien man bei uns rechnen durfte, sein Nachfolger sei ein „noch unbeschriebenes Blatt“ und wenn Italien jetzt, einen allfälligen „Kladeradatsch“ in Oesterreich benützend, uns angreife, ständen wir alleine. Obgleich nun Herr F. der Ansicht zu sein scheint, daß das Italien sehr schlecht bekommen werde, bezweckt er doch durch diese Behauptungen, von der Notwendigkeit zu überzeugen, „so schnell als möglich unserer obersten Landesbehörde vollen Kredit und volle Vollmacht zu geben, um an unserer Südgrenze alles vorzunehmen, was nötig ist, um einem uns jemals aufgezwungenen Krieg mit guter Aussicht auf Erfolg durchführen zu können“.

Ich gehöre nicht zu unserer Kriegspartei und bin auch sonst nicht in der Lage, darüber urteilen zu können, ob solche Verständigungen in „Wien und Bern“ stattgefunden haben. Da Herr F. es

in einem so selbstverständlich sichern Ton behauptet, wie wenn er die Sache aus guter Quelle erfahren hätte, so wird er auch vielerorts Glauben finden, obwohl die Sache unglaublich ist schon aus dem einen Grunde, daß unser Heer damals infolge der Einführung der neuen Truppenordnung gar nicht so kriegsbereit war, wie erforderlich, um eine sofortige energische Offensive unternehmen zu können.

Es gibt aber noch andere *sehr ernste* Gründe, weswegen gehofft werden muß, gesunde Vernunft und Verantwortlichkeitsgefühl haben unser Land vor solcher Abenteuer-Lust bewahrt.

Herr F. indessen glaubt daran, er glaubt im Ferneren, daß der Tod des österreichischen Erzherzogs uns die Gefahr, von Italien angegriffen zu werden, näher gerückt habe, und schließlich hält er es für gar nicht unwahrscheinlich, daß wir dann das zehnmal größere Italien schlagen werden und damit unsere Großmacht-Karriere ihren Anfang nimmt.

Zweifellos ist dies alles die ehrliche Ueberzeugung des Herrn F., es liegt mir daher fern, mit ihm darüber zu rechten, obgleich ich seine Ansicht für falsch und das Aussprechen derselben für verderblich erachte. Wohl aber ist es geboten, über das zu sprechen, was er alleine oder wenigstens an erster Stelle für notwendig hält, was er vom Souverain alleine fordert, um den nach seiner Ansicht drohenden Krieg mit guter Aussicht auf Erfolg führen zu können. Darauf muß hingewiesen werden, denn darin tritt jene bei uns leider sehr mächtige Denkweise über die Erfordernisse kriegerischen Erfolges wieder zutage, die die Erschaffung zuverlässiger Kriegstüchtigkeit so unendlich schwer macht.

Der Herr F. glaubt, daß wir früher oder später, vielleicht schon bald, ganz alleine gegen eine zehnmal größere Großmacht Krieg führen müssen und er hält für wahrscheinlich, daß wir dabei siegreich sein werden, und ebenso ehrlich, wie er das glaubt, glaubt er auch, das Einzige dafür Erforderliche seien vermehrte Befestigungen und andere Vorkehrungen an der Grenze!

In Frankreich haben die Behauptung naher Kriegsmöglichkeit und die Sorge, dem Gegner sonst nicht gewachsen zu sein, es fertig gebracht, von

zweijähriger Präsenzzeit zu dreijähriger wieder zurückzukehren und damit dem Staat und dem Bürger vermehrte, große Opfer für die *Kriegsbereitschaft* und die *Kriegstüchtigkeit* der Armee aufzulegen. In Schweden hat das Mißtrauen gegen den großen Nachbarn Rußland jene bewundernswerte große Bauernkundgebung veranlaßt, durch die das Volk erklärte, willig vermehrte Lasten des Staates wie des Bürgers auf sich zu nehmen, um ein Wehrwesen zu bekommen, das der drohenden Gefahr gewachsen ist!

Und bei uns schildert Herr F. die Kriegsgefahr als vor der Tür stehend, nur um schleunigst Geld für vermehrte Befestigungen und vermehrte andere Mittel des Grenzschutzes in einer Gegend zu erlangen, die er selbst als „leider militärisch recht ungünstig“ bezeichnet und in der, nach der Ansicht anderer, die Errichtung einer chinesischen Mauer dem Hinterlande keine Sicherheit geben könnte. Herr F. ist ganz davon überzeugt, daß nur dieses uns noch fehlt, um in aller Seelenruhe den Angriff des bösen Nachbar erwarten zu können und er erachtet die Kriegsbereitschaft und die Kriegstüchtigkeit unserer kleinen Armee für so außerordentlich groß, daß er unserem zum Glauben willigen Volke in Aussicht stellt, wir würden das stehende Heer des zehnmal größeren Großstaates so radikal schlagen, wie 1870 die Deutschen die Franzosen, und gleich wie damals in Frankreich würde dann in Italien die Revolution ausbrechen und den Königsthron zertrümmern. „Das sind Ausblicke! Möglichkeiten“, sagt er.

Die Frage nach dem gegenwärtigen Stand unserer Kriegsbereitschaft und nach dem gegenwärtigen Grad der Kriegstüchtigkeit unseres Heeres soll hier gar nicht aufgeworfen und untersucht werden. Für dasjenige, um das es sich hier im Interesse der Wirtschaft und der Wehrtüchtigkeit unseres Volkes handelt, ist es gleichgültig, ob mehr oder weniger davon noch fehlt! Hier handelt es sich ganz alleine darum, daß man an nahe Kriegsmöglichkeit glaubt und dabei das souveräne Volk in dem Wahn einlullt, Kriegsbereitschaft und Kriegstüchtigkeit des Heeres ständen auf einer ganz außerordentlichen Höhe; um das sich zu sorgen, wie in Frankreich und in Schweden, sei bei uns keine Ursache.

Solche Versicherungen sind etwas, das unser souveränes Volk immer sehr gerne hört, einerseits, weil es seinem Selbstgefühl schmeichelt und andererseits, weil es dem Gewissen das Recht nimmt, zu mahnen.

Wozu bei uns die Sorge um die Sicherheit des Vaterlandes den Herrn F. veranlaßt hat, steht in argem Gegensatz zu dem, wozu die gleiche Sorge in Schweden das Volk und in Frankreich Regierung und Volksvertretung veranlaßt hat.

Schon zweimal ist in der Militär-Zeitung ausgesprochen worden, daß man gleiche Gesinnung und gleiche Taten von unserem souveränen Volk und denen, die es führen, gar nicht verlangen wolle, obgleich es gleiche Kundgebungen wie die des schwedischen Volkes unserem in so glücklicher Freiheit, Unabhängigkeit und Wohlstand lebenden und auf die Großtaten der Väter so stolzem Volke wohl anstehen würde. Aber verlangen dürfen wir, daß Ansichten und Standpunkte, die nur in Worten und in der Theorie und nicht in Tat und Wahrheit den furchtbaren Ernst des Krieges zur Richt-

schnur nehmen, keinen Einfluß mehr auf Gestaltung und Betrieb unseres Wehrwesens ausüben können.

Das ist dasjenige, wofür „so schnell wie möglich volle Vollmacht“ gewährt werden muß. Ist das erreicht, dann ist mir nicht mehr bang um die Erreichung der Kriegstüchtigkeit und darum, daß Alles, was nötig ist, vorgekehrt ist, um einen uns niemals aufgezwungenen Krieg — ich will nicht wie Herr F. sagen: mit guter Aussicht auf Erfolg, sondern: *mit gutem Gewissen* erwarten zu können.

Das *gute Gewissen*, das heißt das Bewußtsein, daß auf nüchterne, sachkundige Art die Kriegsvorbereitungen so vollkommen wie möglich gemacht worden sind, ist ganz besonders für die Führer und Truppen kleiner Staaten erstes Erfordernis, um im Kriege mit Ehren bestehen zu können.

Schon die blasse Neigung zu Phantastereien, Illusionen und Chauvinismus tötet die Fähigkeit, die Kriegsvorbereitung so zuverlässig zu machen, wie in den Verhältnissen möglich ist und züchtet einen Betrieb des Wehrwesens, in dem sich im Frieden vergnüglich leben läßt, das aber sofort, sowie es Ernst gilt, alle Merkmale flüchtiger, unsolider Arbeit zeigt, vor Allem aber bei Führung wie Truppe das schlechte Gewissen hervorruft, das jede Tatkraft lähmt. Militärischer Diletantismus und politischer Chauvinismus sind nahe verwandt und beide gleich gefährlich für unser Land.

Beständige, zuverlässige Kriegsfertigkeit ist erstes Erfordernis, um im Kriege etwas leisten zu können. Es ist eine allgemeine Erscheinung, daß man überall dort, wo man dies nicht erkennt und wo man über das hierin Erreichte ebenso wenig wie über die innere Kriegsfertigkeit der Truppen geneigt ist, ernsthaft und ehrlich sich Rechenschaft zu geben, daß man da überall große phantastische Pläne hat, Pläne, die, wenn überhaupt realisierbar, nur realisiert werden können von Truppen, die alles das besitzen, um das man sich nicht sorgt.

Es sei zum Schluß noch einmal betont: Ohne Zweifel spricht Herr F. hier seine ehrliche Ueberzeugung aus. Aber gerade darin, daß er das Vorhandensein von Kriegsbereitschaft und Kriegstüchtigkeit des Heeres als etwas ansieht, das selbstverständlich bei uns immer in höchster Vollendung vorhanden ist, und daß er gar nicht befähigt ist, sich durch Nachdenken hierüber in seinen politischen und strategischen Träumereien stören zu lassen, liegt das Verderbliche dieser Denkweise, die verbreiteter ist, als man zugestehen will, aber aus dem Betrieb unseres Wehrwesens heraus muß.

Einstweilen müssen wir gar kein anderes Ziel haben, als die Erschaffung eines zuverlässigen Wehrwesens. Solange bis das erreicht ist, mögen sich die Herren bescheiden mit ihren chauvinistischen Plänen, es ist besser so in ihrem eigenen, wie im Interesse des Landes. Wenn aber endlich die Erkenntnis vorhanden ist, daß man in erster Linie ein solides Heer haben muß und dies Ziel in Tat und Wahrheit — nicht bloß obenüber — erreichen will, dann verschwindet ganz von selbst auch der Chauvinismus.